

Pillen und Pulver prüfen

Autor(en): Thilo Mangold
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2015

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3b67304b-8bd8-406d-bb1f-e829bea159f8>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

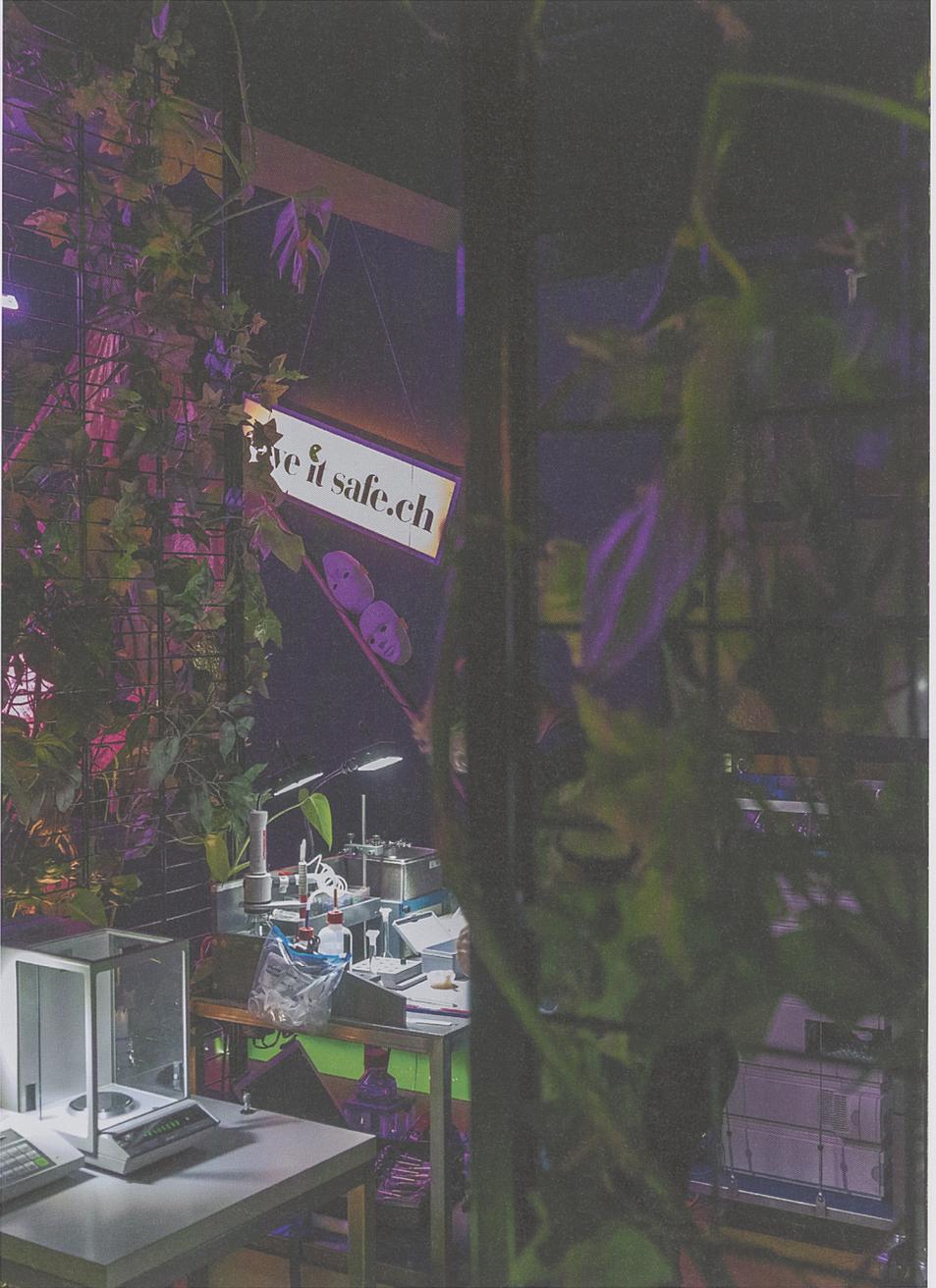
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



«rave it safe»: Drogentests in Clubs und an Partys

PILLEN UND PULVER PRÜFEN

Für einen bewussten und damit risikoärmeren Umgang mit Partydrogen wurde nach Berner und Zürcher Vorbild ab 2013 auch in Basel direkt an Ausgeh-Orten sensibilisiert. Ein sichtbares Element bildete dabei Drug-Checking mit kostenloser Substanzanalyse in einem mobilen Labor.

«Wow, sind die Leute hier zwäg.» Tobias Hochstrasser vom Verein für Gassenarbeit «Schwarzer Peter» war bei seinem ersten Einsatz beeindruckt vom Ausmass, in dem Teile des Basler Club-Publikums Partydrogen konsumieren. Die Mehrheit der Konsumenten schein ihm aber sozial sehr gut integriert, habe einen Job oder einen Ausbildungsplatz. Riskant seien Teenager, bei denen er «auch Fälle von schlecht informiertem Konsum und teilweise hohe Risikobereitschaft» beobachtet hat. Szenegänger L. berichtet von Partys mit «vielen verstrahlten Kindern» und meint damit junge Gäste, die sich auch mehr als eine Substanz oder Einheit pro Nacht gönnen. Und Eveline Bohnenblust, Leiterin der Abteilung Sucht im Gesundheitsdepartement Basel-Stadt, weiss: «Ausgehen gehört zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen Jugendlicher und junger Erwachsener. Studien zeigen, dass der Substanzkonsum im Nachtleben beziehungsweise in dieser Zielgruppe hö-

her ist als in der Allgemeinbevölkerung.» Die Beobachtungen der drei Szenekenner lassen sich auf die Aussage herunterbrechen, dass der Konsum von Partydrogen im Basler Ausgang eine Realität ist. Das Angebot zum ausschweifenden Feiern ist in vielen Städten gestiegen, die Partynacht lässt sich über Afterpartys bis weit in den Folgetag hinein ausdehnen. Der Konsum von Partydrogen konzentriert sich vor allem auf Clubs, die bekannt sind für elektronische Tanzmusik, sowie auf Partys und informelle Ausgeh-Orte.

«Das Nachtleben ist für das Standortmarketing der Städte zu einem wichtigen Faktor geworden», meint der Kulturanthropologe Michel Massmünster, der sich im Rahmen seiner Dissertation mit dem Basler Nachtleben auseinandergesetzt hat. Das sei relativ neu und mit einem Umdenken einhergegangen. Das Nachtleben habe an Stellenwert gewonnen, und zu Nichtbeachtung oder Repression seien inzwischen Bemü-



Mobiles Labor mit Analyse, Aufklärung ...



... und integriertem Gesprächsangebot

hungen getreten, als negativ verstandene Auswirkungen in den Griff zu bekommen. Die Realität des Drogenkonsums fordert Gesellschaft und Staat. «rave it safe» heisst das Berner Partydrogen-Aufklärungsangebot von Contact Netz, Stiftung für Suchthilfe, das mit Unterstützung von «Schwarzer Peter» (der als lokaler Türöffner wirkt) in Basel versuchsweise Drogenschnelltests an Partyorten organisiert. Finanziert über die Stiftung für Drogenarbeit und unterstützt von den beiden Basler Halbkantonen, hat die Berner Equipe Know-how, Personal und Equipment für das mobile Labor und das Aufklärungsteam gestellt.

Drug-Checking als Werkzeug der Aufklärungsarbeit wird begleitet von einer grundsätzlichen Liberalisierungsdebatte. Wo die einen Partydrogen als Problem sehen, argumentieren die anderen, dass erst deren Missbrauch ein Problem schaffe. Die Initianten des Projekts wählten einen akzeptierenden Ansatz, der, basierend auf der Freiwilligkeit der Kooperation, die Entscheidungskompetenz bei den Konsumenten fördern möchte. «Wir sind weder Polizisten noch Schiedsrichter», sagt Hannes Hergarten von «rave it safe», der national treibenden Kraft in Sachen Partydrogen-Aufklärung vor Ort.

Sind die Drug-Checking-Angebote konsumanimierend? Die Fachleute vom «Schwarzen Peter» beobachten in der Partyszene Fälle von steigender Risikobereitschaft. Dieses Risiko passt zum Nachtleben – ein «oft romantisierter Raum für gewollten Kontrollverlust» laut Michel Massmünster. Das birgt Gefahren, unter anderem das Suchtrisiko. Tobias Hochstrasser hat bei den Drug-Checking-Einsätzen «zum eigenen Erstauen teils die gleiche Klientel wie sonst auf der Gasse angetroffen». Ängste, das Drug-Checking sei konsumfördernd oder werde gar von Händlern zur Qualitätskontrolle ihrer Ware missbraucht, widerlegen die Drug-Checker aber. Gemäss Hannes Hergarten

lassen die Schweizer Konsumstrukturen keine klare Grenzziehung zwischen Dealer und Konsument zu. Viele Konsumenten kauften bei Bekannten, was einerseits verhindere, dass der Markt mit schlechtem Stoff überschwemmt wird, aber auch eine gewisse Leichtgläubigkeit fördere. Dem pflichtet Hochstrasser bei: «Viele Konsumenten verlassen sich auf Empfehlungen von Freunden. Und das ist eben nicht gleich verlässlich wie die chemische Analyse von Substanzen, die Aufschluss über gesundheitsgefährdende Inhaltsstoffe gibt.»

Konsument L. wagt einen historischen Vergleich: «Vielleicht ist Drug-Checking für das Nachtleben das, was Bierbrauordnungen ab dem Mittelalter für den Wirtshausbesuch waren: einfach ein Qualitätslabel für eine Droge, zum Schutz ihrer Konsumenten.» Dagegen wehrt sich Hergarten von «rave it safe»: «Wir sind eben kein Gütesiegel, wir dürfen auch keinen Dealerservice machen. Wir publizieren Meldungen zu gefährlichen und hochdosierten Inhaltsstoffen, saubere Substanzen prämiieren wir nicht.» Basel tickt in Sachen Drogen nicht anders, so das chemisch-wissenschaftliche Fazit des Pilotprojekts. Daniel Allemann vom Kantonsapothekeramt Bern, der für die chemische Analyse und Auswertung der Labordaten zuständig ist, hält fest: «Der Stoff ist in Basel derselbe – sowohl was die Mengen und Sorten der Substanzen angeht als auch deren Qualität.»

Konkret sind beinahe die Hälfte der getesteten Substanzen Ecstasy-Pillen (MDMA), gefolgt von Amphetaminen und Kokain. Weitere Substanzen wie LSD, Ketamin oder Heroin spielen eine marginale Rolle und können als Einzelfälle gewertet werden. Neben Coffein lässt sich Levamisol, eine stark gesundheitsschädigende Antiwurmarznei, häufig als Streckmittel nachweisen. Eingesetzt wurde das mobile Labor ab 2013 pilotmässig in fünf Nächten an grossen Partys in der St. Jakobshalle und im Club Borderline.

Nicht mitgezählt sind die Aufklärungseinsätze ohne Labor in verschiedenen Basler Clubs.

Hannes Hergarten und Tobias Hochstrasser beziehen sich bei ihren Beobachtungen auch auf Gespräche mit Konsumenten, die während der circa halbstündigen Laboranalyse standardmässig geführt werden. Wer eine Substanz testen lässt, unterhält sich in dieser Zeit mit einer Person aus dem Aufklärungsteam. Nach Labortest und Gespräch bekommen die Konsumenten ihren Anteil der Droge zurück, der – informierte – Konsumentenscheid wird ihnen überlassen. Hergarten ist überzeugt: «In diesem Setting antworten uns die Leute sehr offen, offener als in gängigen therapeutischen Umfeldern, und wir legen eine gute Basis für weiterführende Beratungen.» Die Arbeit im Club ist anstrengend, trotz Nachtschichtarbeit unter Extrembeschallung gehören aber auch Freiwillige zum Team. Dass das Angebot geschätzt wird, zeigt die Auslastung von Sozialarbeitern und Labor in den Clubs. Auch Eveline Bohnenblust betont die Vorzüge der Methode: «Die Praxis zeigt, dass der erste Kontakt der meisten Partygänger – und eben auch der Hochrisikogruppen und Abhängigen – mit dem Hilfesystem vor Ort stattfindet. Repression und Marktregulierung haben keine Möglichkeit, in der Partyzene aktiv zu werden. Umso wichtiger ist diese präventive und schadensmindernde Tätigkeit.»

Bern bietet Drug-Checking neben den Partyeinsätzen seit 2014 auch in einem fixen Zeitfenster an und erreicht damit auch Konsumenten, die nicht auf Partys gehen. Daniel Allemann stellt fest, «dass die Gelegenheit verhältnismässig stärker von älteren Konsumenten mit teilweise komplexen Lebenssituationen genutzt wird». Der partyferne feste Kontaktort in Bahnhofsnähe biete Raum für Beratungen, die über die Suchthematik hinausgehen. Ein solches fixes Angebot wünscht sich Tobias Hoch-

strasser auch für Basel, und Eveline Bohnenblust unterstützt diesen Wunsch vonseiten der Behörden: «Die Gesundheitsdienste Basel-Stadt werden über 2015 hinaus in Kooperation mit Baselland Präventionseinsätze im Rahmen des laufenden Projektes im Nachtleben planen. Drug-Checking ist dabei nicht Standard an jedem Einsatz, sondern wird punktuell wo sinnvoll eingesetzt. Dabei ist auch den Veränderungen in der Szene, wie der Schliessung von Clubs oder dem Aufkommen neuer Trends, Rechnung zu tragen. Die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Clubs und Veranstaltern ist wichtig.» In den Basler Clubs hat die Aufklärungsarbeit von «rave it safe» trotz des vermeintlichen Risikos von Imageverlust offene Türen ingerannt.